

Philologischer Anzeiger.

Herausgegeben als ergänzung des Philologus

von

Ernst von Leutsch.

/ I. Inscriptiones Graecae antiquissimae praeter Atticas in Attica repertas, consilio et auctoritate academiae literarum regiae Borussiae / edidit Hermannus Roehl, Berolini, G. Reimer 1882. fol. — 16 mk.

Caen

Wenn es sich nur darum handelte, der freude über das erscheinen des oben genannten werkes ausdruck zu geben oder die paar einwände und berichtigungen, zu denen ein erstes studium desselben anlaß geben konnte, aufzuzählen, so dürfte die besprechung kurz genug ausfallen. Für eine polemisierende kritik ist hier weniger als irgendwo sonst ein platz. Nachdem der herausgeber, mit dem forschungsgebiete der griechischen epigraphik seit lange vertraut, unterstützt in seiner arbeit durch die königliche academie der wissenschaften in Berlin, während einer zeit von fünf jahren das ganze, sehr umfangreiche und zerstreute material bis aus den entlegensten winkeln her gesammelt, durch vergleichung der ähnlichen stücke unter einander sowie durch heranziehung einer menge von erläuterungsmitteln aus grammatik, literatur, alterthümern, geschichte verarbeitet, endlich das resultat seiner studien in so knapper und reinlicher form uns vorgelegt hat: nach dem allen wird man sagen müssen, daß die „*Inscriptiones antiquissimae*“ zwar hoffentlich die grundlage recht vieler zukünftiger arbeiten, aber doch auch für den augenblick eine art von abschluß der bisherigen bilden. Mancher, der das werk durcharbeitet, wird die wehmüthige freude genießen, eigene beobachtungen und vermuthungen, die für irgend ein neuntes jahr aufbewahrt im pulte lagen, hier veröffentlicht und bestätigt zu finden. Daß für eine der etwa

Philol. Anz. XIII.

Bibliothèque Maison de l'Orient



163489

600 inschriften ein anderer über die von Roehl gewonnenen ergebnisse erheblich hinausgelange, ist wenigstens für die allernächste zeit nicht zu erwarten. Ich werde es daher in der nachfolgenden besprechung als meine aufgabe ansehen, eine sozusagen statistische übersicht zu geben, die zwar keineswegs alles, aber doch das wichtigste zusammenfasse, und so eine vorstellung davon zu begründen, was denn in dem buche neues geleistet sei, was man darin suchen solle und finden werde. An gelegenheit einzelne eigene bemerkungen, begründungen einer abweichenden ansicht in die darstellung einzufügen, wird es hier und da nicht fehlen.

Nur ungefähr entsprechend der abtheilung der „*Inscriptiones antiquissimae*“ im *Corpus inscriptionum Graecarum* will die neue sammlung alle diejenigen inschriften bringen, welche älter sind als das jahr 400 v. Chr., d. h. älter als der zeitpunkt, in welchem das ionische alphabet allgemein in Griechenland recipiert wurde. Ausgeschlossen sind natürlich die in Attica gefundenen attischen inschriften, während die außerhalb des landes gefundenen, elf an zahl, den ersten abschnitt bilden; ferner sind ausgeschlossen die denkmäler in kyprischer schrift, die münzaufschriften und die gemalten vaseninschriften. Die zeitgrenze, die an manchen stellen keine absolut sichere sein konnte, ist an einer mit bewußtsein überschritten. Aus Lakonika werden p. 33 f. fünf stücke aus der übergangszeit, nach der offiziellen annahme des neuen alphabets, mitgetheilt. Sie sollen die allmähliche wandlung der schreibweise anschaulich machen und stehen außerhalb der durchgehenden numerirung des bandes. Von den inschriften, die durch das hier nur in der hauptsache wiedergegebene programm eingeschlossen werden, erscheint ein der zahl nach nicht unbedeutender theil überhaupt zum ersten male im druck, über sechzig nummern. Erwerbungen des Berliner museums, zusendungen von Lolling, Purgold u. a., ausnutzung des handschriftlichen nachlasses von Roß, endlich die ausgrabungen in Olympia haben das material dieser inedita geliefert. Viele derselben sind freilich von ganz geringem umfang und ohne besonderes interesse, dedicationen und grabschriften, die bloß ein wort und manchmal noch weniger enthalten. Doch sind auch unter den kleinsten stücken einige, welche für unsere kenntnis der sprache eine schätzbare bereicherung bringen, z. B. *Belgís*

für *Δελφίς* 186 auf einem thebanischen gefaße, eine namensform, die bisher nur aus überlieferung der grammatiker bekannt war, ferner wortformen wie *Θειόδοτος* 151 auf einer weihinschrift von Acraephae, *ὑπέθηκε* 556 auf einem bronzenen apfel ungewisser herkunft. Ferner verdienen hervorgehoben zu werden: ein paar lakonische dedicationen (59. 77^a. 77^b); ein in Argos gefundenes bronzenes rad 43^a mit einer widmung, welche Roehl auf die Dioskuren bezieht; ein metrisches epigramm aus Sellasia 62^a, das von Kirchhoff wiederhergestellt ist; ein epigramm von Aegina 360 mit der merkwürdigen schreibung [ε̄]στασε σκοπόν, von Roehl [ε̄]στασεε σκοπόν abgetheilt und durch assimilation des *ν* *ἐφελκυστικόν* erklärt¹⁾; eine bustrophedon-inschrift von Thera 471, die noch in anderem zusammenhange zu erwähnen sein wird; endlich, obwohl nicht die letzten an wichtigkeit, die aufschriften von mehr als 100 scherben mit bildlichen darstellungen korinthischen fabrikates, welche Roehl selbst im antiquarium des Berliner museums abgeschrieben hat (n. 20). Sie enthalten zwar meist nur götternamen, besonders des Poseidon und der Amphitrite, aber zum theil in seltsamer schreibung, deren erklärungs nicht überall sicher ist.

Recht beträchtlich ist die zahl derjenigen inschriften, für welche durch erneute vergleichung, sei es der monumente selbst oder älterer abschriften derselben, eine vollständigere und genauere kenntnis der überlieferung, als für frühere ausgaben zu gebote stand, gewonnen worden ist. Besonders ist die revision, welche Purgold an den in Olympia gefundenen inschriften vorgenommen hat, dem werke, zum theil allerdings erst in den Adendis, zu gute gekommen. Andere stücke, die dem British museum angehören, hat der herausgeber selbst verglichen. Von der bedeutung, welche dieser theil der arbeit hat, selbst für längst bekannte und oft besprochene epigraphische denkmäler, gebe ich nur ein paar beispiele. Die argivische inschrift 30, im CJG. 2 nach Fourmont gegeben, erscheint hier nach einer

1) Die vermuthung von Meister (Jahrb. Philol. Pädag. 1882, p. 525), es sei *ἔσω' ἐς σκοπόν* zu lesen, befriedigt dem sinne nach nicht so recht. Es ist wohl einfach die verschärfung des s-lautes vor einer tenuis anzunehmen, von der inschriften aus den verschiedensten genden spuren zeigen. Daß die griechische orthographie vor der verdoppelung eines consonanten im anlaut zwischen eng verbundenen wörtern nicht zurückschreckte, zeigt *τὰ πνύματα* (= *τὰ πύματα*) auf der Nikareta-inschrift von Orchomenos, Bull. Corr. Hell. IV, p. 535 ff.

Handwritten notes:
 1) *ἐσω' ἐς σκοπόν*
 2) *ἐσω' ἐς σκοπόν*
 3) *ἐσω' ἐς σκοπόν*

abschrift von Roß, aus der wir lernen, daß z. 3 *Πόταμος* für *Ποτάμων*, z. 6 *Χάρων* für *Θάρων* geschrieben stand; andere verbesserungen des textes hat die glückliche kritik von Roehl hinzugefügt. Auf der alten elischen bronze 110 (CJG. 11) hat er selbst in London entdeckt, daß der letzte buchstabe der ersten zeile nicht *P* sondern *Υ* gewesen, daß also *Εὐφραίοις* anstatt *Ἡοφραίοις* zu lesen ist. Denselben aufenthalt des herausgebers in London verdankt die inschrift vom heiligen wege bei Milet 483 (= Kirchhoff Alph. ³ 26) unter manchen anderen berichtigungen die herstellung des namens *Εὐβίος* z. 3 f. Für ein lakonisches namensverzeichnis aus Geronthrae 67 (= Le Bas Voy. arch. III n. 227) ist in den Addendis ein abklatsch von Purgold benutzt, der u. a. folgende verbesserungen bringt: *Θαλυνόλα[ς]* oder *Θαλυμόλα[ς]* für *Θαλεσσίων*, *[Τ]ιμάξ[ερος]* für *[Ἀλ]κίμαχος*, *Ἀριστομαχίδα[ς]* für *Ἀριστο[δά]μα[ς]*, *[Μ]είδιχος* oder *[Φ]είδιχος* für *[Χα]ρίδικος*. Von wie großem werthe selbst dem sorgfältigsten abklatsch gegenüber in manchen fällen eine besichtigung des monumentes selbst ist, zeigt die stark fragmentierte arkadische bronze 107. Kirchhoff (Arch. zeit. 1879, inschr. aus Ol. n. 304) hatte in der ersten zeile gelesen *ο' χρυσοι*; Roehl vermuthet *ὁ[π]τοχρυσ[ί]ον*, d. h. *χρυσίον ἐφθόν*; eine revision von Purgold lehrt, daß die ausgefallenen buchstaben an erster stelle nur *I*, an zweiter nur *E* gewesen sein können, und danach steht nun in den Addendis: *οἱ τὸ χρύσειον*. Sehr erfreulich ist die durch Purgold herbeigeführte berichtigung der elischen bronze 112 (= Arch. zeit. 1880, inschr. aus Ol. n. 362). Roehl gab die letzte zeile nach der vermuthung von Ahrens, obwohl zweifelnd, so: *[ἀκ]τι[ητι] κ' εἰο[ι] ὁ πίναξ ἰαρός Ὀλυμπιαί*; aber in den Addendis steht, auf grund der von Purgold erkannten buchstabenreste: *[τ]υῖ 'ν [αἰε]ί κ' εἰο ὁ πίναξ ἰαρός Ὀλυμπιαί*. Noch größer ist der unterschied zwischen früherer und jetziger lesung auf der ebenfalls in Olympia gefundenen bronzeplatte aus Gela 512^a, auf der Kirchhoff (Arch. zeit. 1879, inschr. aus Ol. n. 313) nur einige wortfragmente erkennen konnte. Purgold und Roehl haben, nachdem die platte vom roste gereinigt war, wenigstens den ersten vers eines epigramms und den schluß des ganzen mit sicherheit hergestellt, den zweiten vers hat Roehl durch eigene nachdichtung sehr geschickt ergänzt. Danach lautet die inschrift:

Παντάρης μ' ἀνέθηκε Μενευράτιος, Διο[ς ἄθλον]
[ἄρματι? νικᾶσας, πέδον ἐκ κλει]τοῦ Γελοαίου.

Das sind ein paar beispiele, die zeigen mögen, welche mittel und kräfte in bewegung gesetzt worden sind, um das material in vollständigkeit und correctheit herbeizuschaffen. Die nächste frage ist die nach der anordnung desselben. Roehl hat sich eine streng geographische eintheilung zur aufgabe gemacht, in der weise, daß nicht der fundort sondern die herkunft der denkmäler maßgebend gewesen ist. In dieser richtung war schon viel vorgearbeitet, besonders durch die forschungen von Kirchhoff. Ihm folgt denn auch Roehl z. b. für die in Tegea gefundenen lakonischen inschriften 68. 69, für die dedication eines Polykrates 31 (= CJG. 6) von unbekanntem fundort, für das weihgeschenk des Hermostros aus Abdera¹⁾, das, von einem künstler aus Paros gefertigt, im Piraeus aufgestellt war, 349 (= Kirchhoff Alph.³ 14); für einen großen theil der in Olympia gefundenen inschriften, welche von Kirchhoff nach und nach in der Archäologischen zeitung veröffentlicht worden sind. Aber viele waren auch bisher unbestimmt geblieben, und für nicht wenige von ihnen ist der nachweis ihrer herkunft durch Roehl geführt worden. Eine in Chalcis gefundene bronzestatuette 129 (= Kirchhoff Alph.³ 104) mit der aufschrift: Πτωίων Μά-

1) Im zweiten verse des epigrammes liest Roehl mit Kirchhoff *πόλ(ι)ας* für *ΠΟΛΗΑΣ* und erklärt es mit Wilamowitz (Zeitschr. f. d. gymn.-wes. 1878, p. 281), so daß der steinmetz aus versehen die homerische form an stelle der auch durch das metrum geforderten ionischen *πόλιος* gesetzt habe. Es lag wohl näher an eine andere art der verschreibung zu denken, daß *H* fälschlich für *E* geschrieben sei. Wie solcher irrthum entstehen konnte, ist durch die scharfsinnige entdeckung Dittenbergers von der ursprünglichen unterscheidung der verschiedenartigen e-laute (Herm. XV, 225 ff.) sehr verständlich gemacht. Auch Roehl würdigt diese entdeckung vollkommen, u. a. bei besprechung der naxischen weihinschrift 407. Wenn auf dieser *Δεινοδίχου, ἄλλου* als rechtmäßige schreibungen für *Δεινοδίχου, ἄλ(λ)έου* vorkommen, so erklärt sich ein irrthümliches *πόλιος* für *πόλιος* von selbst, zumal wenn man annimmt, daß das epigramm des Abderiten nicht, wie Kirchhoff für möglich hält, von einem attischen, sondern von einem parischen steinmetzen nach der in Abdera gefertigten vorlage in den stein gehauen worden sei. In einem dialektisch verwandten gebiete hat sich kürzlich ein beispiel eines ähnlichen versehens gefunden: *ΓΕΙΘΟΣ* *ΙΗΡΟΝ* auf einem stein aus Thasos (Bull. Corr. Hell. VI, 443), der nicht viel jünger sein kann als der anfang des vierten jahrhunderts. Und die berechtigung der form *πόλιος* wird bestätigt durch eine inzwischen gefundene alterthümliche inschrift von Amorgos (Bull. Corr. Hell. VI, 188): *Ἀρχοντες τῆς πόλιος κτλ.*

στος ἀνέθεαν τοῖ Ἴσμηνοῖ, verweist Roehl aus sprachlichen gründen nach Boeotien und, da es in Theben ein berühmtes heiligthum des (Ἀπόλλων) Ἴσμήνιος gab, mit wahrscheinlichkeit in diese stadt. Auf zwei in Olympia gefundenen fragmenten, deren zusammengehörigkeit bereits Furtwaengler und Kirchhoff erkannt hatten, ergänzt Roehl 355 die namen [Ἀγυ]άδας und [ἐν Αἰγ]ίρα und, indem er diese mit einer stelle des Pausanias vergleicht, kommt er zu dem ergebnis, daß wir es mit einem weihgeschenk zu thun haben, welches für einen olympioniken aus Elis durch einen aeginetischen künstler angefertigt, und dessen aufschrift in aeginetischem alphabet geschrieben ist. Zwei der in Olympia gefundenen bronzefragmente, deren herkunft Kirchhoff (Arch. zeit. 1878, p. 143 und 1879, p. 154) unentschieden gelassen hatte, gestattete jetzt die inzwischen vermehrte kenntnis des dialektes nach Elis zu versetzen, wie bei Roehl 113^d, 117 geschehen ist.

Daß der herausgeber bei seinen combinationen mit aller vorsicht verfahren ist, beweist er an mehr als einer stelle. Für die in korinthischem alphabet geschriebene grabschrift des Prokleides, welche, da sie im nördlichen Akarnanien gefunden ist, Kirchhoff Alph. ³ 95 auf Anaktorion bezogen hat, begnügt sich Roehl 329 die zugehörigkeit zu irgend einer colonie der Korinthier in jenen gegenden festzustellen. Im letzten abschnitte, den 41 „tituli incertorum locorum“, zum theil ganz unscheinbare bruchstückchen, bilden, finden sich mehrere nummern, bei denen der herausgeber seine subjective überzeugung oder doch eine vermuthung über ihre herkunft ausgesprochen, die er aber doch vorgezogen hat vorläufig als unsicher in diesem zusammenhange stehen zu lassen: 522. 553. 554. 555^a. Trotzdem glaube ich, daß er diese vorsicht noch etwas weiter hätte ausdehnen können. Zwar daß er die kurze inschrift 82 Ἰάρον ἀν[έθηκεν] ihrer orthographie wegen unbedenklich nach Sparta gewiesen hat, ist durch die eigenthümliche entwicklung des dortigen alphabetes in der übergangszeit gerechtfertigt. Aber an ein paar anderen stellen ist der widerspruch nicht ausgeschlossen. Daß die söhne des Meliers Thrasymachos, deren dedication auf einem in Olympia ausgegrabenen säulenfragment 12 zum theil erhalten ist, in Megara gewohnt haben, ja daß überhaupt bewohner von Melos nach der einnahme der insel durch die Athener im jahre 416

nach Megara gewandert seien, beides vermuthet Roehl nur deshalb, weil die buchstabenformen der inschrift, die in die ziemlich genau bekannte geschichte des melischen alphabetes nicht hinein passen, megarisch sein können. Sie können aber ebenso gut selinuntisch sein oder, trotz der schreibung *O* für *ov*, irgend einer korinthischen colonie angehören. — Den stein des Bybon 370 nach Euboea zu versetzen mag durch das alphabet und durch die sprachformen, die sich aus Roehls (nicht gerade überzeugender) erklärungen ergeben, empfohlen werden: Sicherheit ist hier doch nicht erreicht, und es wäre vielleicht besser gewesen bei Kirchhoffs „*non liquet*“ stehen zu bleiben. — Die bronzestatue 549, auf deren schenkeln *Καρυσόδωρος* | *Δίσχλαβίῳ* zu lesen steht, ist zwar sicher in Italien gefunden; aber o sie herstamme, ist ungewiß. Roehl vermuthet ihren ursprung aus Korinth oder Megara oder einer colonie einer dieser städte; so hätte sie ebenso unter die „*tituli incertorum locorum*“ verwiesen werden müssen, wie die in Olympia gefundenen stücke, deren herkunft nicht bekannt ist.

Innerhalb jeder einzelnen der 25 geographischen abtheilungen sind die inschriften nach ihrem nachweisbaren oder muthmaßlichen alter geordnet: erst die in linksläufiger schrift, dann die bustrophedon-inschriften, dann die anderen. Unter jeder einzelnen nummer stehen zuerst angaben über fund und aufbewahrungsort und reichliche literarische nachweisungen; dann folgt die inschrift selbst in typendruck oder, wo es irgend von bedeutung ist, in genauer nachbildung in holzschnitt; hierauf bei stücken, deren ausgabe auf verschiedenen abschriften beruht, vollständige mittheilung der von einander abweichenden lesungen; dann der text in umschrift¹⁾, und daran geschlossen die anmerkungen des herausgebers. In diesen wird nicht eine ausführliche geschichte des textes, nicht rechenschaft über die entstehung jeder einzelnen emendation oder ergänzung gegeben; und damit ist viel raum gespart ohne nachtheil für die orientierung

1) In der verwendung der eckigen und runden klammern scheint nicht völlige consequenz zu herrschen. Man vergleiche z. b. [] *μαρ[ός]* 64, *ἀντιλέγωντ[ι] τοῖς Τεγεαῖται* 68 B, *Με[ν]έκλ[ι]α* 230 mit *(τ)οῖ(ς) ἐν τ(α)ῖ(ς) (σ)οικί(α)ι* 113^b, *(π)εντακατῶν* 113^c; *π(ς) σὺλῳ* 322, 2 mit *ἀδίκω[ς]* *σὺλῳ* ebenda, 4. Doch ist es kaum möglich, in einem werke, dessen druck sich durch fünfviertel jahr hinzieht, jedes kleine versehen der art zu vermeiden.

des lesers, dem es überlassen bleibt, sich in der von Roehl fast vollständig angegebenen literatur selber umzusehen. Von nicht in den text aufgenommenen vermuthungen werden nur einzelne, die beachtenswerth erschienen sind, in den anmerkungen verzeichnet. Das eingehen auf ganz verfehlte versuche wird gelegentlich mit einem anfluge von liebenswürdigem humor abgelehnt¹⁾. Wo es gilt eine abweichung von Kirchhoff oder einer anderen autorität zu begründen, ist es ein paar mal ausführlich geschehen (zu 321. 370. 395): in der regel läßt der verfasser das, was er gegeben hat, selber für sich sprechen.

Von dem gewinn, den für reinigung und namentlich für vervollständigung der texte die neue ausgabe bringt, eine richtige vorstellung zu erwecken ist in einer recension nicht gut möglich. Nur ein paar glanzpuncte sollen hervorgehoben werden. Von der weihinschrift des Mikythos aus Rhegion sind in Olympia zwei bruchstücke gefunden worden, leider unter sich nicht nur wörtlich, sondern fast buchstäblich übereinstimmend, da sie zwei verschiedenen exemplaren desselben textes angehören; sie waren in der Archäologischen zeitung (1878. 1879) von Kirchhoff und Furtwängler veröffentlicht worden. Roehl hat nun, indem er die angaben des Herodot und Pausanias über die weihgeschenke des Mikythos ausnutzte, einen text hergestellt (552. 553), der mehr als den dreifachen umfang des erhaltenen restes hat und zum theil so gut wie sicher, zum theil freilich nur wahrscheinlich ist. Wie zuverlässige resultate selbst für arg verstümmelte denkmäler durch sorgfältige erwägungen gewonnen werden können, zeigen vielleicht am besten die kretischen inschriften 477 und besonders 475, für welche gleichzeitig mit der behandlung in den „*Inscriptiones antiquissimae*“ und unabhängig von ihr die von Blaß (Rhein. Mus. 36, 615. 612) entstanden ist, und für welche beide behandlungen in der hauptsache übereinstimmen. In der herstellung des ersten theiles von 475 wichen beide gelehrte von einander ab, und hier konnte Roehl noch in den Addendis den text von Blaß, den er selbst

1) Beispielsweise zu 112. Daß Roehl die schriften von Compagetti meist nur citiert, kann niemanden wundern, der sie kennt. Für leser, die den epigraphischen studien ferner stehen, mag der bericht, der in diesen blättern über eine derselben erstattet werden wird, eine anschauung geben.

für gelungener hält, mittheilen¹⁾. Beide haben es verstanden, sich in die alterthümlichen rechtsverhältnisse hineinzudenken, welche durch die erbschaftsordnung der Gortynier vorausgesetzt werden, und das auf grund der dürftigen vorhandenen satz- und wortfragmente. — Noch bewunderungswürdiger erscheint diese durch das gewicht ihrer gründe zugleich gebändigte und gehobene kraft der phantasie in der gestalt, welche die elische bronzetafel 119 durch Roehl erhalten hat. Fast die hälfte der urkunde, die verfassung einer den Eleern unterworfenen gemeinde betreffend, ist hier aus den worten der anderen hälfte reconstruiert. Die untersuchung darüber ist übrigens fast gleichzeitig in den *Addendis* und in der *Archäologischen zeitung* (1882, p. 333 ff.) erschienen.

Auch auf dem eigentlichen gebiete der phantasie, dem dichterischen, bewegt sich der verfasser mit dem glücklichsten erfolge, mag er nun im engen anschluß an die erhaltenen reste worte und gedanken zugleich herstellen (wie 342, 4: ὄλετο, δαμοστων δὲ καφῶν ῥό[θιοι τὸν ἔθαψε], und 509, 2: οὐ κ[ιβδ]η[λ]α [ι]ε[ι] χ[ρ]η[σ]ι[ν] λ[η]τ[α] κα[τὰ] φε[ρ]γ[α]), oder in freierem fluge den bahnen der alten dichter folgen (wie in der in Magula gefundenen grabschrift 62, aus deren spärlichen resten er sechs gefällige verse, als beispiel, wie sie gewesen sein können, geschaffen hat). Wenn er dann auch einmal durch sorgfältige erwägungen dahin geführt wird, sylben und worte, aus denen bereits von anderen ein zusammenhängender vers mit sicherheit gewonnen zu sein schien, wieder von einander zu trennen und als zerstreute puncte in einem dreizeiligen gedichte aufzuweisen (54): so erhöht dieses kritische verfahren nur das vertrauen zu dem positiven, was der verfasser an so vielen anderen stellen giebt.

Neben der mehr ins große gehenden productiven thätigkeit wäre es unrecht, nicht auch in ein paar beispielen der sorgsamsten kleinarbeit zu gedenken, durch welche in einer großen zahl von fällen, auch da, wo die überlieferung der einzelnen

1) Nur wäre es vielleicht angezeigt gewesen den accent in ἀπόδοιτι' nicht unbeanstandet herüberzunehmen; (kretisch) κατὰθειτο, ἀπόδοιτο (bei Blaß) erscheinen als schöpfungen modernster falscher analogie nach attischem ἐπόδοιτο, wogegen man das wirken der richtigen analogie in kretischem κατὰθειν neben κατὰστάσει (ebenda) eher vermißt.

buchstaben nicht zweifelhaft war, unsere lesung derselben be-
richtigt, vielfach neue worte geschaffen oder neue beispiele sel-
tener worte gefunden worden sind. Das verbum ἐφέργην wird
113 in der bedeutung von μινύειν entdeckt, mit hilfe einer glosse
des Hesychius. Derselben quelle (λέφμι · θέλοιμι ἄν) verdan-
ken die formen λϕ̄ 113^b, λέφ'ταν 119, erstere freilich zweifelhaft,
ihren ursprung. Und wenigstens sehr wahrscheinlich ist die her-
stellung von [ϕαϱ]ίχως in der bedeutung ἄρνας 115, nach He-
sychius: βῆριχοι · ἄρνες. Diese drei beispiele gehören den in
Olympia gefundenen elischen urkunden an, die der forschung
noch ein ziemlich freies feld boten und demgemäß in hervorra-
gendem maße durch Roehls arbeit gefördert sind. Aber auch
in längst bekannten, oft herausgegebenen inschriften fehlt es
nicht an besserungen. Man vergleiche z. b. das gesetz der Iu-
lieten auf Keos über leichenbestattung in dem wortlaut, den es
jetzt (395) erhalten hat, mit der früheren, an sich vortrefflichen
bearbeitung durch Ulrich Köhler (Mitth. arch. inst. I, 139).
Oder man sehe, wie viel Roehl aus der inschrift von Sillyon
505, dem umfangreichsten und sehr schwierigen denkmal des
pamphylischen dialektes, trotz aller vorarbeiten noch neues her-
ausgebracht hat. Hier war er es, der die geltung des zeichens
W zwar nicht zuerst erkannte (dies hatten vor ihm Ramsay
und Deecke gethan), aber doch genauer abgrenzte, als bezeich-
nung eines zwischen ϕ und φ in der mitte stehenden lautes, den er
in der umschrift durch f ausdrückte. Ebenso hat er in der gro-
ßen vertragsurkunde von Halikarnaß 500 für das zeichen T, in
dem noch Kirchhoff Alph.³ 11 eine bloße modification des grie-
chischen T sah, nachgewiesen, daß es das aus asiatischen al-
phabeten herübergewommene zeichen eines dem griechischen σσ
sehr ähnlichen lautes war.

Es liegt in der natur solcher entdeckungen sowie sicherer
verbesserungen des textes überhaupt, daß meist ein kurzer hin-
weis, ein erläuterndes citat ausreicht, um sie zu begründen.
Den größeren theil des raumes in den anmerkungen nehmen
denn auch erörterungen anderer art ein. In erster linie stehen
chronologische untersuchungen, auf die der verfasser aber nur
da eingegangen ist, wo er von bestimmten anhaltspuncten aus
ein resultat gewinnen oder ein vorhandenes berichtigen¹⁾ konnte.

1) Der auseinandersetzung von Kirchhoff Alph.³ 132 f., wonach

Wo das nicht möglich war, hat er in der regel auch keine allgemeine schätzung des alters ausgesprochen; und in der that ist solche in den meisten fällen durch den platz, welchen eine inschrift in der sammlung erhalten hat, bereits ausgedrückt. — In unmittelbarem zusammenhang mit der zeitbestimmung steht oft die erklärung der bedeutung eines denkmals; so bei dem ehrendecret der Kyzikener für Manes und die söhne des Aisepos 491, das bereits Mordtmann, Herm. XV, p. 92 ff. herausgegeben hatte, für das aber erst Röhl aus dem ausdruck *ὄρχια ἔταμον* erkannt hat, daß es sich um einen vertrag zwischen der gemeinde und einigen vornehmen geschlechtern handelt. — Durch die wiederholung eines und desselben textes der ebenerwähnten inschrift nicht unähnlich ist die des hermenpfeilers von Sigeion 492, in dem Röhl keine herme sondern einen grabstein sieht und dessen schicksale er sich demgemäß anders zurechtlegt als Kirchhoff (Alph. ³ 12 f.). — Genauer erkennbar und durch ihren historischen zusammenhang bedeutender sind die verhältnisse der vertragsurkunde von Halikarnass 500, deren muthmaßliche geschichte ausführlich dargelegt ist. — So finden auch die berühmten lokrischen bronzen 321. 322 eine eingehende behandlung, die, wie schon oben erwähnt, vielfach von Kirchhoffs auffassung abweicht. Besonders das verständnis der ersten ist durch Roehl gefördert. Kirchhoff (Alph. ³ 137) hielt sie bekanntlich für den zweiten theil eines umfangreicheren gesetzes, wegen der unvollständigen eingangsworte: *Ἐν Ναύπακτον καὶ(τ) τόνδε ἀπιφοικία*; Roehl vermuthet statt dessen, daß durch nachlässigkeit des schreibers ein paar worte ausgefallen seien ¹⁾, also etwa geschrie-

aus dem ausdruck *Βοιωτίας ἐξ Ἐρχομ[ενῶ]* auf einer in Delphi gefundenen weihinschrift 165 gefolgert wird, daß dieselbe zu einer zeit geschrieben sei, als Orchomenos dem böotischen bunde angehörte, tritt Röhl vielleicht mit recht entgegen. Aber was er selbst statt dessen vorschlägt, daß der böotische Orchomenier sich von dem arkadischen habe unterscheiden wollen, ist noch weniger plausibel. Man würde dann doch *Ἐρχομένιος ἐκ Βοιωτίας* erwarten. Die beiden von Röhl angeführten beispiele eines „Kypriers aus Salamis“ stehen auf denkmälern, die weit von Kypros errichtet waren, auf denen also erst die weitere, dann die engere heimath genannt wurde; an eine unterscheidung von dem attischen Salamis kann, dem wortlaute nach, in beiden fällen kaum gedacht worden sein. Uebrigens ist auch, meines wissens wenigstens, die schreibung des namens mit *E* für das arkadische Orchomenos noch nicht nachgewiesen.

1) Ob er recht gethan hat, auch die in dieser inschrift mehrfach vorkommende wiederholung derselben worte der gedankenlosig-

ben werden könne: κα(τ) τότε ά(γέσω τον νόμον έ)πιφοικία. Noch überzeugender ist die art, wie die thatsache erklärt wird, daß ein von den epiknemidischen Lokrern gegebenes gesetz von den ozolischen Lokrern aufgeschrieben worden ist¹⁾. Roehl schlägt nämlich vor, auf grund des am schlusse angehängten satzes (καί τὸ θεθμιστοῖς Ἐποκναμιδοῖς Ἀἰθροῖς ταῦτο τέλειον εἶμεν Χαλειεῖοις τοῖς σὺν Ἀντιφάτῃ Φοικηταῖς) anzunehmen, daß wir es hier nicht mit der ursprünglichen festsetzung der epiknemidischen Lokrer für die auswanderer nach Naupaktos, sondern mit einer copie zu thun haben, welche die in Chaleion befindlichen epiknemidischen kolonisten für sich haben anfertigen lassen.

Daß der verfasser sich nicht darauf eingelassen hat, grammatische und lexicalische einzelheiten zu erklären, ist in einem buche, welches nicht für anfänger bestimmt ist, natürlich. Ueber ein wort wie das durch conjectur entstandene σφ[η]ρό[ποδι] 395, 6 sich anderswo belehrung zu suchen, konnte er jedem zumuthen. Aber an ein paar stellen ist er doch, glaube ich, in der knappheit seiner erläuterungen etwas zu weit gegangen. Aus welchen paläographischen gründen die in Tegea gefundene lakonische rechnungsurkunde 69 älter sein muß als 427 v. Chr., kann niemand verstehen, der die weihinschrift 88 aus dem amtsjahre des Hegchistratus und ihre bedeutung für die chronologie des lakonischen alphabetes²⁾ nicht im voraus kennt; aber in der anmerkung zu 69 ist mit keinem worte auf die später folgende nummer hingewiesen. Ueber die von Kirchhoff selbst allmählich gewonnene erkenntnis, daß die dative der ersten und zweiten declination im elischen auf -αι und -οι, nicht auf -ε und -φ ausgehen, würde doch auch von den lesern der „*Inscriptiones Graecae antiquissimae*“ mancher gern irgend welche auskunft ge-

keit des schreibers und nicht vielmehr der stilistischen unbeholfenheit des verfassers der urkunde zuzuschreiben, ist mir doch zweifelhaft.

1) Diese thatsache anzuzweifeln ist nicht mehr möglich, seit das sprachliche argument, welches der dativ Χαλειεῖοις 321, 47 gewährte, durch das paläographische verstärkt worden ist, welches in der verschiedenen gestalt liegt, die das Α auf unserer bronze und auf den neuerdings gefundenen opuntischen inschriften 307—312 hat.

2) Diese bedeutung ist inzwischen, worauf Roehl selbst aufmerksam macht, wieder zweifelhaft geworden durch die in den Addendis 77^b mitgetheilte inschrift, die wahrscheinlich dem jahre 418 angehört und eine alterthümlichere bezeichnung des langen e-lautes hat als jene vom jahre 427.

funden haben, um so mehr, als die schlüsse, die zu dieser erkenntnis geführt haben, größtentheils von jüngeren inschriften, die nicht in den bereich des vorliegenden werkes fallen, ausgegangen sind. Warum Roehl (abweichend von Kirchhoff) 68 *Α διαγρόμεν* und 118 *γρόμαν* schreibt, gestehe ich selbst nicht zu wissen. Die formen unterscheiden sich in ihrer bildung doch nicht von *ἀποστᾶμεν* 321, 11.

Damit ist ein gebiet berührt, auf dem überhaupt noch nicht jede frage beantwortet ist, ich meine die erklärung der in den alten alphabeten mehrdeutigen zeichen *E* und *O*. Roehl hat fast überall eine bestimmte entscheidung getroffen, und da er zum ersten male das vergleichungsmaterial vollständig zusammen hatte, so konnte sie in manchen fällen den bisherigen gebrauch der umschreibung korrigieren. Aber auch hierfür vermißt man eine angabe der gründe, die doch nicht überall selbstverständlich sind, vielmehr hier und da noch geprüft zu werden verdienen. In Megara schreibt Roehl 11 *Αυκέτω*, in Selinus 514 *τῶδε*, 515 *τῶς θεῶς*, *Σελινῶν[τιοι]* u. a. Auch Kirchhoff, der ein bruchstück von 514 in der Arch. zeitung (1880, p. 66) veröffentlicht hat, schrieb [*Σ*]ελινῶ[ντι], wofür jetzt, nachdem der umgebogene rand der bronze aufgerollt ist, [*Σ*]ελινῶεντι gelesen wird. Die tempelinschrift 515 war früher am genauesten von Benndorf, „die metopen von Selinunt“, p. 27, herausgegeben, und dieser hatte *τοῦδε, τοὺς θεοῦς, Σελινῶν[τιοι]*. Warum ist hier geändert? Die späteren megarischen inschriften, auf denen regelmäßig *ει* und *ου* geschrieben wird, beweisen freilich nichts; denn sie sind, vielleicht bis auf eine, nicht älter als das jahr 300; Auch das herrschen von *ει* und *ου* in den worten des Megarers bei Aristophanes (Acharn. 729 ff.) beweist nichts, da *ου* für *ω* auch in die böotischen sprachproben (ebenda 860 ff.) durch die des dialektes unkundigen abschreiber hineingekommen ist¹⁾.

1) Ob es auf zufall beruht, daß unter den megarischen formen zweimal *ἦμεν* sicher überliefert ist (v. 741. 771, während an der dritten stelle, v. 775, auch die beste handschrift *εἶμεναι* zu haben scheint), das möchte ich unentschieden lassen. Daß gerade in *ἦμί, ἦμεν* das *η* besonders fest haftete, beweisen an anderen orten die inschriften. In einem decrete von Kameiros, das noch im texte zu erwähnen sein wird, lesen wir *ελαχίστου, παρασχέιν, τοὺς*, aber daneben *ἐξήμεν*; und für Anaphe ist den beispielen, welche Ahrens Dial. II, 170 anführt, aus einer von Riemann im Bull. Corr. Hell. I, p. 286 f. mitgetheilten inschrift hinzuzufügen *ἦμεν* neben formen wie *Πινδάρου, Εὐβούλου, βουλᾶ* u. ä. (*ἐπανείσθαι* z. 15 scheint freilich auch zweifelhaft). Wenn

Aber Megara war seiner geographischen lage wie seiner ältesten geschichte nach mit Korinth viel näher verbunden als mit Sparta oder gar mit Kreta; vor allem aber steht das megarische alphabet im engsten zusammenhange mit dem korinthischen, wodurch ein ähnlicher zusammenhang der mundarten höchst wahrscheinlich wird: und daß man in Korinth von jeher *ei* und *ov* sagte für *η* und *ω*, wo die länge durch contraction oder ersatzdehnung entstanden war, ist durch die orthographie der ältesten inschriften bewiesen. Wollte man dagegen einwenden, eben das fehlen dieser orthographie bei den Megarern beweise, daß sie die laute anders gesprochen haben, so ist dieser einwand durch die eine inschrift JGA. 11: *Ἀπολονοῦς Ἀνκειο*, doch nicht hinreichend gestützt. Ein beispiel wenigstens von *O* für *ov* kommt ja auch auf einer alten korinthischen inschrift vor (*-μου* 20, 15), und vollends in den kolonien scheint in diesem puncte der eigenthümliche gebrauch der heimath nicht streng festgehalten worden zu sein. Es finden sich in Akarnanien *ἀύτοῦ* 329, in Syrakus *οῦ* 509, und auf Corcyra *Πουλυρόζας* 340, wie Roehl gewiß richtiger schreibt als *Πωλυρόζας* (Wilamowitz bei Kaibel, Ep. Gr. 181^a). Allerdings steht gegenüber eine etwas größere zahl von beispielen mit *OY* (in Korinth: 18. 24. 26^a; in den kolonien: 339. 340. 342. 344. 507): aber durchbrochen ist die regel einmal, und die annahme des dem korinthischen gleichen vocalismus für Megara, die aus anderen gründen wahrscheinlich erschien, ist aus diesem zuletzt besprochenen wenigstens nicht unmöglich.

Merkwürdig ist in Korinth neben der vorliebe für *OY* die entgegengesetzte für *E* als bezeichnung des echtdiphthongischen *ei*. Die schreibung *Ποτειδάν* kommt auf den unter nr. 20 zusammengestellten bemalten scherben 4 mal, *Ποτειδάν* dagegen 27 mal vor; ja, auch der name *Ἀμφιγίτια* ist das eine mal, daß er mit verändertem vocal in der vorletzten sylbe (*ei*) vorkommt (20, 3), mit bloßem *E* geschrieben. Auch in anderen dorischen mundarten ist die schreibung *E* für diphthongisches *ei* nicht ganz

Ahrens guten grund zu haben glaubte, um der regelmässigkeit willen *ἔμειν* in *εἰμειν* zu corrigieren, so werden wir jetzt, nachdem die zahl der beispiele sich vermehrt hat, sagen müssen, daß er nicht recht hatte; ganz unrichtig aber war es, wie Dindorf gethan hat, bei Aristophanes mit Ahrens gegen die überlieferung *εἰμειν* und mit Elmsley gegen die überlieferung *ἀθλίω, χοίρωσ* zu schreiben.

selten. Ich verstehe deshalb nicht, warum Roehl 20, 5 *Περασιόθεν* geschrieben hat, da doch der hafen der stadt sonst *Πειραιός* heißt; geschrieben aber ist bloßes *E* nicht nur in der ersten sondern auch in der dritten silbe. Und hier wieder möchte ich lieber *ε* verstanden wissen. Die formen *Περασιόθεν*, *Ἀθαράεια* 20, 4 sind doch gar zu absonderlich. Gerade in der endung *-ειος*, *-εια* findet sich von der weglassung des *I* nirgends ein sicheres beispiel¹⁾; und während die verwandlung von *αι* in *αιε* eine ganz neue erscheinung wäre, ist die schreibung *AE* für *αι*, wenn auch in einem andern dialekte (dem böotischen) wohlbekannt: ist es da nicht gerathener, an dieser stelle eine auffallende, vielleicht zufällige übereinstimmung zwischen zwei getrennten sprach- und schriftgebieten anzunehmen, als so unerhörte lautgruppen wie *αιεο*, *αιεα* zuzulassen?

Noch manches hergehörige ließe sich erwähnen. Gegen die auffassung des thessalischen *O* auf alten inschriften als *ov* hat Meister (zuletzt in Fleckeisens jahrbüchern 1882, p. 524) bedenken geltend gemacht, die ich vollkommen theile. Auf der inschrift von Gela 513 würde ich *ἦμί*, nicht *εἶμί* schreiben; denn die form hatte im Rhodischen ein *η*, wie die durch glücklichen zufall in ionischem alphabet geschriebene gefäßinschrift von Kameiros 473 und die schreibung *ἔξιμίειν* in einem volksbeschluß derselben stadt aus dem vierten jahrhundert (Newton, *Transact. Roy. Soc. Liter. Sec. Ser. XI*, p. 436 ff.) zeigt. Die ergänzung [*ἦμί*] in einer in Boeotien gefundenen metrischen inschrift 167, neben formen wie *ξείνοισι*, *φάρεις*, beruht wohl bloß auf einem versehen. — Doch ich eile zum schluß, und möchte nur noch auf ein denkmal aufmerksam machen, das zu den bisher nicht herausgegebenen stücken gehört, eine auf Thera gefundene säule, 471. In den furchenförmig geordneten buchstaben kommt viermal das zeichen *H* vor. An einer stelle scheint es verschrieben; an zwei anderen liest Roehl *η*, und da dies auf einer so alten inschrift auffällt, so ist er (in den *Addendis*) geneigt anzunehmen, der stein sei nicht in Thera beschrieben worden, sondern stamme von der insel Kos, wo eine inschrift ähnlichen inhaltes kürzlich gefunden worden ist und wo eine einwirkung von benachbarten

1) Thessalisch *-έλιος* 325, *Πειθούνηςος* 328 sind scheinbare und nicht einmal zuverlässige ausnahmen (vgl. Meister, *Griech. dial. I*, p. 308); *έια* 336 auf Ithaka ist ganz unsicher.

ionischen alphabeten leichter zu denken wäre. Aber *H* als spiritus asper zu nehmen ist an allen drei stellen möglich und wird obenein an den beiden ersten durch die davorstehende interpunction ; empfohlen. Die worte sind $\delta\kappa\tau[\acute{\omega}]$, $\acute{\upsilon}\varsigma$, $\acute{\epsilon}\nu\acute{\iota}$. Die aspiration im anlaut von $\delta\kappa\tau\acute{\omega}$ ist anderweitig, z. b. von den herakleischen tafeln her, bekannt und somit als eigenthümlichkeit auch der mundart von Thera gewonnen.

Druckversehen habe ich in dem ganzen bande sechzehn gefunden; sie sind aber mit ausnahme von zweien ($\acute{\epsilon}\nu\eta\beta\acute{\omega}\acute{\alpha}\iota\varsigma$ für $\acute{\epsilon}\nu\eta\beta\acute{\omega}\acute{\alpha}\iota\varsigma$ viermal in nr. 79, und „381 *b* vs. 20“ für „381 *a* vs. 2“ am ende der anmerkung zu nr. 500) so geringfügiger art, daß ich mich schämen müßte sie aufzuzählen. *Paul Cauer.*

II. Ueber den bau der Pindarischen stropfen von Moriz Schmidt. Leipzig, druck u. verlag von B. G. Teubner 1882. 8. XXX und 144 p.

Der inhalt von Moriz Schmidt's buch läßt sich kurz dahin zusammenfassen, daß der verfasser auf grund strengster rhythmischer kontinuierität nicht nur innerhalb der verse, sondern auch innerhalb der stropfen und innerhalb des ganzen gedichtes die eurythmie aller 81 systeme Pindars systematisch nachzuweisen sucht. Bisher war der eifrigste verfechter von Pindars eurythmie der von Moriz Schmidt wohl zu unterscheidende J. H. H. Schmidt. Da sich letzterer, nachdem seine metrisch-rhythmischen theorien in der gelehrtenwelt nicht den erwarteten beifall gefunden hatten, des predigens in der wüste satt dem gefahrloseren gebiet der synonymik zugewandt hat, kann M. Schmidt gewissermaaßen als sein erbe betrachtet werden. Es freut uns aber konstatiren zu dürfen, daß M. Schmidt die ganze eurythmische theorie dadurch auf eine neue, gesündere basis gestellt hat, daß er die von seinem vorgänger fast in jeder seiner konstruktionen verletzte rhythmische kontinuierität unentwegt festgehalten hat. Weniger freut es uns, hinzusetzen zu müssen, daß auch M. Schmidt's eurythmie noch nicht im stande ist, eine streng philologische prüfung auszuhalten und daß auch nach diesem werk die frage eine offene bleiben muß, ob Pindar außer der großen eurythmie der triaden: strophe — antistrophe — epode noch eine kleinere, innerhalb der stropfen zu statuierende gekannt habe.